

## **WELTDORF THÜRINGEN**

### **Zur kulturellen Situation in Thüringen**

von Dr. Jürgen Fischer

"In den Jahren der Teilung waren Kunst und Kultur - trotz unterschiedlicher Entwicklung der beiden Staaten in Deutschland - eine Grundlage der fortbestehenden Einheit der deutschen Nation. Sie leisteten im Prozeß der staatlichen Einheit der Deutschen auf dem Weg zur europäischen Einigung einen eigenständigen und unverzichtbaren Beitrag. Stellung und Ansehen eines vereinten Deutschland in der Welt hängen außer von seinem politischen Gewicht und seiner wirtschaftlichen Leistungskraft ebenso von seiner Bedeutung als Kulturstaat ab ...", heißt es im Einigungsvertrag.

Die Hoffnungen der kulturinteressierten Bürgerschaft in der agonischen DDR richteten sich zunächst freilich weniger auf den bewahrenden Aspekt. Die Sorge um die Zukunft renommierter Museen, Galerien, Theater und Orchester im Konkurrenzkampf um Subventionen in einer bundesweiten Überfülle traditioneller Kultureinrichtungen war vorerst gering gegenüber der allgemeinen Aufbruchstimmung, die vielmehr auf Erneuerung zielte, sowohl, was die Formen und Inhalte traditioneller Kulturinstitute betrifft, vor allem aber auch die Einrichtungen der Breitenkultur meinte. Doch in diesem Punkte hielt sich der Einigungsvertrag, der den Fragen der Schuldenregelung 68 Zeilen widmete, diskret zurück und formulierte nur in wenigen Zeilen: "Die kulturelle Substanz in dem in Artikel 3 genannten Gebiet darf keinen Schaden nehmen. Die Erfüllung der kulturellen Aufgaben einschließlich ihrer Finanzierung ist zu sichern, wobei Schutz und Förderung von Kultur und Kunst den neuen Ländern und Kommunen entsprechend der Zuständigkeitsverteilung des Grundgesetzes obliegen... Zum Ausgleich der Auswirkungen der Teilung Deutschlands kann der Bund übergangsweise zur Förderung der kulturellen Infrastruktur einzelne kulturelle Maßnahmen und Einrichtungen in dem in Artikel 3 genannten Gebiet mitfinanzieren."

Von Interesse waren letzten Endes nur die "Kulturgüter", die Immobilien und die Kunstschatze, die als schützenswert deklariert wurden. Und von der "Stunde 0" an begann in den neuen Bundesländern ein sehr widerspruchsvoller Prozeß der kulturellen Umwandlung, der in seinem Ziel und in seinem Verlauf vermutlich auch in keinem Vertrag festzuschreiben ist, unterscheidet sich doch Kultur von den Regelwerken der Verwaltungssysteme, der Rechtsprechung oder der städtischen Müllentsorgung eben dadurch, daß sie nicht in erster Linie die Verwaltung von "Gütern" und die Umsetzung von Verordnungen ist, sondern ein lebendiger, an das Individuum geknüpfter Prozeß, der sich in der unendlichen Vielfalt der Lebensformen Einzelner äußert.

### **Rückschau**

Thüringen, oft in seiner Harmonie von landschaftlicher Kultur und kultureller Landschaft gepriesen, verfügt aus seiner Geschichte heraus über einen Reichtum an gewachsener Kultur, der seinesgleichen sucht. Gemessen an der Größe des Landes und der Bevölkerungszahl gibt es hier die meisten Theater, eine gedrängte Fülle museal wertvoller ehemaliger Residenzschlösser und Burgen, zahllose Gedenkstätten historischer Ereignisse oder berühmter Personen, wertvolle Sammlungen und vor allem reiche Traditionen. Zeitweilig war das kleine Land zwischen Harz und Werra, das so gut wie nie politisch einheitlich strukturiert, sondern stets in kleine Fürstentümer zersplittert war, der Ausgangs- und Schnittpunkt kultureller Entwicklungen von nationaler und z. T. europäischer Bedeutung. Walther von der Vogelweide und Heinrich von Ofterdingen, Luther, die Musikerfamilie Bach, im 18. Jahrhundert nicht nur Goethe und Schiller, sondern auch Hölderlin, Herder, Wieland, der Theaterreformer Conrad Ekhof, später Liszt und der damals wohl berühmteste deutsche Theaterleiter Franz Dingelstedt, Max Reger und Hans von Bülow, das Meininger Theaterensemble unter Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, die Erziehungsreformer Salzmann und Fröbel, der todkranke Nietzsche, Henry van de Velde, der junge Edvard Munch, mit dem Weimarer Bauhaus Walter Gropius, Feininger, Klee, Kandinsky ... -

sie alle wirkten über längere Zeiträume in Thüringen, nicht nur in Weimar, die Residenzen in Gotha, Rudolstadt, Meiningen, die Städte Jena, Eisenach und Erfurt hatten Teil an der jahrhundertlang wechselvollen, in den Grundzügen aber reichen Thüringer Kulturgeschichte, die nicht nur klangvolle Namen der Hochkultur aufweist, sondern durch die Kleinteiligkeit seiner politi-

schen Geografie, die dichte Besiedelung, die Verbreitung von Handwerken, die hohe Fertigkeiten erfordern und durch die vermittelte Wirkung jener "klangvollen Namen" eine vielfältig entwickelte Breitenkultur entfaltete. Wie widerspruchsvoll sich dieser Prozeß darstellte, zeigt sich aber z.B. darin, daß in diesem kulturvollen und humanistisch geprägten Thüringen 1924 die erste nationalsozialistische Regierung in Deutschland gewählt wurde.

Damit hatte jene andere Seite Thüringens, die durch bornierte Provinzialität, Heimattümelei, Hinterwäldlertum, Gleichgültigkeit und Mißtrauen, zuweilen Haß, gegen das Fremde gekennzeichnet ist, gesiegt und auf lange Zeit den Weg des Landes zu prägen begonnen. Das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald und das benachbarte "klassische Weimar" beschreiben in Extremen die Gegenpole, die Thüringen in seiner jüngeren Geschichte beeinflußt haben und auf deren Ausformung Thüringen selbst prägend wirkte.

In der DDR wurde Thüringen in die Bezirke Erfurt, Gera und Suhl aufgeteilt, einige Randgebiete gehörten zu den Bezirken Leipzig und Halle. Das Land war infolge der deutschen Teilung insgesamt zur Grenzregion geworden und im Bereich der Hochkultur deutlich marginalisiert. Es gab nur eine Kunsthochschule in den drei Bezirken - die Musikhochschule "Franz Liszt", die Stadt Weimar dümpelte in selbstgefälligem Provinzialismus vor sich hin und konnte sich mit den Kulturmetropolen der DDR, Berlin, Dresden und Leipzig kaum vergleichen. Die anderen Städte waren in der hierarchischen Verteilung materieller Mittel und kadermäßiger Zuweisungen in die mittlere und untere Ebene eingeordnet und hatten von daher kaum Möglichkeiten, sich kulturell über provinziellen Kerzenschimmer zu metropolem Glanz zu erheben.

Über Jahrzehnte hin veränderte sich die Kulturlandschaft Thüringens durch die "sozialistische Umgestaltung", die an vielen Orten große Industriebetriebe errichtete, welche in der Regel die Wirtschaft der ganzen Umgegend prägten und die heute so gut wie nicht mehr existieren. Damit zusammenhängend entstand ein flächendeckendes Netz breitenkultureller Einrichtungen, Volkskunstzentren, Kulturhäuser, Bibliotheken, Jugendklubs, Kinos..., die staatlich, kommunal oder von Massenorganisationen betrieben wurden. Ihr politisch erklärtes Ziel war die lückenlose Ideologisierung des Kultur- und Geisteslebens, die sich in der Formel von der "Entwicklung der allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit" äußerte, die auch reiche kulturelle Interessen ausprägen sollte. Zahlreiche hauptamtliche Kulturfunktionäre und eine hinreichende Ausstattung mit finanziellen Mitteln sollten sichern, daß die Einwohner in fast allen Orten die Möglichkeit hatten, Kulturveranstaltungen zu besuchen oder selbst kulturell tätig zu sein. Dies schloß unter der Voraussetzung eines generellen Angepaßtheits auch ein, kulturellen Interessen relativ unbehelligt von tagespolitischen Bekenntnissen nachzugehen und kulturelle Vielfalt entwickeln zu können. Gerade die Kultur war einer jener Lebensbereiche, in denen sich die im Schlagwort charakterisierte "Nischengesellschaft" realisierte.

Das letzte Statistische Jahrbuch der DDR weist für 1988 in den Bezirken Erfurt, Gera und Suhl 286 Kultur- und Klubhäuser, 368 Säle für Veranstaltungen und 946 andere Klub- und Zirkelräume aus, in denen insgesamt 2044 Interessengemeinschaften tätig waren. Um die tatsächliche Situation sichtbar zu machen, bedürfte es freilich detaillierter Analysen. Viele der ausgewiesenen Räume waren in einem mangelhaften baulichen Zustand oder existierten nur auf dem Papier. Letzteres trifft insbesondere auf kleinere betriebliche Kulturräume zu, die längst als Lager oder Speiseraum bzw. nur noch zu Sitzungen genutzt wurden, aber immer noch den hochtrabenden Namen "Kulturraum" trugen, um in Statistiken das kulturelle Bemühen der Betriebsleitungen zu dokumentieren. Zahlreiche Interessengemeinschaften im Hobby- und Volkskunstbereich klagten in den letzten Jahren über Mitgliederschwund und zunehmende Überalterung. Es wäre falsch, die breitenkulturelle Situation in Thüringen vor der Wende als blühend und intakt zu charakterisieren; es wäre aber ebenso falsch, in ihr nur den Hort heimlichen Widerstandes oder einen nach allen Seiten hin zusammenbrechenden, lustlos betriebenen und streng reglementierten Zwangsraum zu sehen.

Für den Bereich der Hochkultur ergibt sich ein ähnliches Bild: Ein dichtes Netz kultureller Einrichtungen auch hier, auf dem Gebiet des heutigen Thüringen allein 19 staatliche oder städtische Berufsorchester, die zum überwiegenden Teil klassisches Repertoire spielten, acht Dreisparten-Theater mit insgesamt 30 Spielstätten, von denen verantwortungsbewußte Kulturpoliti-

ker schon damals wußten, daß ein Teil von ihnen seine Existenzgrundlagen verloren hatte und nur noch aus propagandistischen Gründen am Leben erhalten wurde.

Das Fehlen eines großstädtischen Zentrums und die auch im Bereich der Künste auf Berlin gerichtete Orientierung führte zu einer ständigen Abwanderung herausragender Talente, die zeitweise interessante und wichtige künstlerische Äußerungen in Thüringen hervorgebracht hatten. Eine engherzig-provinzielle Kulturpolitik der SED-Bezirksleitungen, die 1988/89 in Städten wie Berlin, Leipzig oder Dresden in dieser Form schon undenkbar war, verstärkte den Drang insbesondere junger, systemkritischer und avantgardistischer Künstler, in den Westen oder wenigstens in die "Szene" der Großstädte zu gelangen. Freilich blieben auch in dieser Zeit vielerorts engagierte und kreative Kulturschaffende zurück, die im Herbst/Winter 1989/90 die Wende mit dem persönlichen Einsatz für die Freiheit der kulturell-künstlerischen Entwicklung und die Erneuerung der Strukturen des kulturellen Lebens verbanden. An die Wiedervereinigung knüpfte sich die Hoffnung, daß das nun wieder in der Mitte Deutschlands gelegene Thüringen jene kreative Kraft wiedergewänne, die es in seiner Geschichte öfter gehabt hatte.

### **Umschau**

Blickt man vor diesem Hintergrund auf die kulturelle Entwicklung Thüringens in den letzten vier Jahren, wird wie in einem Brennglas die Kompliziertheit der gesamtgesellschaftlichen Umwälzung deutlich. Mehrere gegenstrebige Prozesse setzten relativ rasch nach der Wiedervereinigung ein: Der Zusammenbruch des traditionellen Kulturverhaltens der ehemaligen DDR-Bürger, der Zusammenbruch der breitenkulturellen Infrastruktur, die Umwandlung der staatlichen Kulturverwaltungen nach westlichem Vorbild, die zunächst voller Hoffnung und Zuversicht vollzogene Angleichung der traditionellen Kulturinstitute an westliche Gepflogenheiten und parallel dazu die Neugründung zahlloser Vereine, die teilweise die Möglichkeit nutzten, aus dem monopolisierten Sammelsurium von Hobbygruppen des Kulturbundes auszubrechen, aus DDR-typischen Existenzformen wie Betriebsensembles heraus Möglichkeiten des Überlebens suchten oder sich neuen Interessengebieten zuwandten und dabei insbesondere jene Bereiche bevorzugten, die von der DDR-Kulturpolitik vernachlässigt oder behindert wurden.

Nunmehr ist ein Fazit zu ziehen, das zwar nicht von einem abgeschlossenen Prozeß kultureller Veränderungen ausgehen kann, aber einige Tatsachen von längerfristiger Bedeutung sind zu konstatieren, einige Trends zu beobachten. Dabei ist freilich zu betonen, daß in einem solchen Zusammenhang über Bedingungen für Kultur und über einige Aspekte kultureller Bedürfnisse gesprochen werden kann, die nur einen winzigen Bruchteil des Kulturniveaus der Bevölkerung tatsächlich umschreiben. Sämtliche Untersuchungen, die in den letzten 20 Jahren im Hinblick auf das Kulturverhalten der Bürger angestellt wurden, kamen relativ übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß nur etwa 5 bis 10 % der Gesamtbevölkerung kulturellen Interessen wie Ausstellungs-, Theater- und Konzertbesuchen nachgehen, andere öffentliche Kulturveranstaltungen außerhalb des kommerziellen Unterhaltungsbetriebes besuchen oder bereit sind, in verschiedenen Zusammenhängen selbst kulturell aktiv zu werden.

Aber genau hier liegt auch das Problem gegenwärtiger Kulturpolitik, die Kultur häufig zu eng definiert. Der Jugendliche, der Hakenkreuze schmiert, um seinen Frust gegen irgendetwas zu äußern, ist ebenso kulturell aktiv wie der, der mit bunter Farbe "Wir sind alle Ausländer" an Häuserwände malt. Kultur ist nicht in erster Linie ein Wertbegriff, nichts, das man "hat" oder "nicht hat", um als "kulturvoll" oder "kulturlos" zu gelten und schon gar nichts, das mit moralischen Kategorien des "Guten" oder "Schlechten" zu fassen wäre. Kultur ist vor allem das ganzheitliche Beziehungsgefüge, das der Mensch mit seiner Umgebung eingeht und das frei ist von utilitaristischen oder politischen Zielen, wenngleich es im Lebensalltag natürlich enge Wechselwirkungen zwischen diesen verschiedenen Seiten der Aneignung von Wirklichkeit gibt.

Das ist insofern von großer praktischer Bedeutung, als die Wiedervereinigung für den überwiegenden Teil der DDR-Bevölkerung mit einem Kulturschock verbunden war, der - unabhängig von Hoffnungen, Erwartungen oder Befürchtungen im Hinblick auf die eigene zukünftige Lebensgestaltung - für die mittlere und ältere Generation daraus entstehen mußte, daß das Wert- und Beziehungsgefüge, in dem sie gelebt haben, von heute auf morgen außer Kraft gesetzt wurde. Als Eckpunkte lassen sich die Empfindungen vom "verlorenen Leben" oder der "verlorenen Identität" skizzieren. Man empfand entweder in der positiven Begegnung mit den

neuen Lebensformen, die einem über Jahrzehnte versperrt waren, verlorengegangenes Leben oder in der negativen Erfahrung der abgeschnittenen gewohnten Lebensverhältnisse verlorengegangene Identität.

Das Leben der Menschen wird ebenso wie durch das materielle Lebensniveau durch ihr Kultur-niveau bestimmt: Ihre Wünsche, Ideale und Hoffnungen, die Art und Weise des Umgangs mit anderen Menschen, des Erlangens und Benutzens materieller Güter, des Verhaltens gegenüber der Natur... sind wesentlich kulturell determiniert. Insofern ist das Kultur-niveau der Bürger ein ausschlaggebender Faktor für die Zukunft unseres Volkes und bedarf in seiner Gesamtheit sorgfältiger und kenntnisreicher Pflege und Förderung im Interesse einer demokratischen Gesellschaft, die diesen Namen wirklich verdient. Auch von diesem Ansatz her kann die kulturelle Situation der Bevölkerung Thüringens, die abhängig ist von der komplexen Wirkung unterschiedlichster Einflußfaktoren, in einem Beitrag wie diesem nicht dargestellt werden. Offen bleibt ebenso die Frage nach den Aufgaben und Möglichkeiten des Staates, die kulturelle Entwicklung in diesem Sinne zu beeinflussen oder zu steuern.

Vielleicht war die Thüringer Landesregierung in ihrer Gründungsphase gut beraten, kein Ministerium für Kultur zu etablieren, sondern in klarer Ressortdefinition ein Ministerium für Wissenschaft und Kunst einzurichten und auch in anderen Fachministerien kulturelle Aufgaben zu beschreiben. Eine weite Kulturauffassung kann sich nicht über Reglements von Verwaltungsstrukturen realisieren, sie braucht ihren Freiraum und individuelle Entfaltungsmöglichkeiten. Sie braucht aber zugleich öffentliches Bewußtsein, eine gesellschaftlich wache Sensibilität für kulturelle Prozesse, die über das Betreiben repräsentativer Opernhäuser und die magere Förderung soziokultureller Zentren hinausgeht.

Das Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst ist stolz darauf, daß es in seinem Verantwortungsbereich nach der Wende die wenigsten Schließungen oder Abwicklungen von Einrichtungen gegeben habe, daß die Arbeitslosigkeit im kulturellen Sektor bisher geringer ausfalle als in anderen Beschäftigungszweigen und daß der Übergang der kulturellen Einrichtungen in die Strukturen der Bundesrepublik im Großen und Ganzen organischer und sensibler verlaufen sei als beispielsweise in den wissenschaftlichen.

Nach einer veröffentlichten Statistik dieses Fachministeriums waren in Thüringen von 235 im Jahre 1989 hauptberuflich geführten öffentlichen Bibliotheken drei Jahre später noch 197 vorhanden. Eine gute Bilanz! Aber: Für die Stadt Erfurt wird 1989 eine Bibliothek gezählt, die 1992 natürlich noch vorhanden ist - Rückgang: 0. Die "Wissenschaftliche Allgemeinbibliothek" unterhielt jedoch in der 250 000-Einwohner-Stadt 11 Zweigstellen, die in verschiedenen Stadtbezirken angesiedelt waren, eigene Bücherbestände hatten und hauptberuflich geführt wurden. Davon wurden 6 aufgelöst. Für ganz Thüringen (aufgeteilt in die ehemaligen Bezirke Erfurt, Gera und Suhl) wurden 1989 im Statistischen Jahrbuch der DDR 816 hauptberuflich geleitete Staatliche Allgemeinbibliotheken gezählt, hinzu kamen 312 hauptberuflich geleitete Gewerkschaftsbibliotheken, die in den Statistiken nach 1989 überhaupt nicht mehr erscheinen. Von 1 128 solcher Einrichtungen existieren demzufolge noch 17 %, statt der 84 %, wie die Autorin der oben erwähnten Dokumentation, Christine Geist, behauptet.

Das Problem besteht nicht in erster Linie in einer aus politischen Gründen gefälschten Statistik, sondern in den faktischen Auswirkungen einer unkontrollierten Liquidierung wesentlicher Teile der kulturellen Substanz aus der Erbmasse der DDR. Ein großer Teil kultureller Einrichtungen war an Massenorganisationen gebunden und fiel mithin unter das "Parteiengesetz", das auch die Klubs, Kulturhäuser, Bibliotheken des Kulturbundes, des FDGB, der FDJ oder der DSF unter die Verwaltung der Treuhandanstalt, Abt. Sondervermögen, stellte. Fast alle Versuche, solche Objekte der weiteren kulturellen Nutzung zu erhalten, scheiterten.

Auf diese Weise hat sich außerhalb der Theater und Museen eine zum Kahlschlag tendierende Reduzierung von Kulturstätten vollzogen, die in keiner offiziellen Darstellung nachvollziehbar ist. Eine im Auftrag des Thüringer Ministeriums für Wissenschaft und Kunst angefertigte Studie des Autors, in der 15 repräsentativ ausgewählte Thüringer Orte auf ihr gegenwärtiges kulturelles Leben hin untersucht wurden, hat ergeben, daß im Bereich der für breitenkulturelle Arbeit nutzbaren Einrichtungen zwischen 1989 und 1993 ein Rückgang von 64 % zu verzeichnen ist.

In den befragten Orten existieren von ehemals 52 Kulturhäusern noch 9, die Einrichtungen für Jugendliche haben sich um mehr als 50 % reduziert, relativ unbeschadet sind die Klubs der Volkssolidarität davongekommen, die noch zu 80 % vorhanden sind, häufig aber ausschließlich soziale Aufgaben wahrnehmen. In der Landeshauptstadt Erfurt sind von 10 Kulturhäusern noch zwei vorhanden, in ländlichen und kleinstädtischen Regionen, die oft auch wirtschaftlich vor großen Problemen stehen, sind ganze Landstriche jeder öffentlichen räumlichen Möglichkeit für kulturelle Arbeit beraubt.

Dies allein der Treuhandanstalt anlasten zu wollen, wäre ungerecht. Insbesondere größere Objekte aus städtischem Eigentum, wie der ehemalige "Zentrale Klub der Jugend und Sportler" in Erfurt oder das Kulturhaus in Rudolstadt-Schwarza, deren Unterhaltung den mageren Kulturetat der Kommunen zu überfordern schien, wurden an kommerzielle Nutzer verpachtet, die meisten der ehemaligen "Rechtsträgerobjekte" des Kulturbundes, häufig attraktive Immobilien, wurden früheren Eigentümern zurückgegeben oder den Städten ohne Auflagen rückübertragen, was willkommene Gelegenheiten bot, den Stadtsäckel ein wenig aufzufüllen und die Häuser "kommerziell zu verwerten".

Damit ist aber eine Seite zukünftiger kultureller Entwicklungen in Thüringen auf lange Sicht entscheidend erschwert: Nimmt man zum Vergleich Städte aus den alten Bundesländern, so zeigt sich, daß natürlich über Jahrzehnte hin Infrastrukturen gewachsen sind, die eine Fülle Kulturstätten freier Träger oder nichtstaatlicher Organisationen hervorgebracht haben, die bei allen Problemen, die gegenwärtig mit Kulturförderung und Kulturfinanzierung insgesamt verbunden sind, einen relativ stabilen Platz im Kulturleben der Kommunen einnehmen. Während es im Bereich der sozialen Dienste oder der Erwachsenenbildung bundesweit agierende Strukturen gibt, die ihre Tätigkeit nach 1990 in die neuen Bundesländer ausgeweitet haben und große Teile des Netzes sozialer oder Einrichtungen der Erwachsenenbildung der DDR übernehmen, umwandeln und ausbauen konnten, gab es diese Möglichkeiten aufgrund der föderalen Kulturpolitik der Bundesrepublik in diesem Bereich so gut wie nicht. Eben erst gegründete Vereine in den neuen Bundesländern waren in der Zeit um 1990 in den meisten Fällen so schwach, daß sie weder über die Konzeptionen, noch über die personellen Kräfte und die Mittel verfügten, von der Liquidierung bedrohte kulturelle Einrichtungen mit neuen Konzepten weiterzuführen, die alten Potentiale waren nicht erwünscht und so wurde ein Großteil vorhandener Objekte weiterer kultureller Nutzung auf Dauer entzogen.

Ein charakteristisches Beispiel für diese Situation sind die Begegnungsstätten mit ausländischen Kulturen. Auch zu DDR-Zeiten war Thüringen damit nicht reich gesegnet. In den drei Bezirkshauptstädten gab es je ein "Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft", die freilich alle mit relativ guten Voraussetzungen für Veranstaltungen, Ausstellungen, Klubabende und Bibliotheken ausgestattet waren. Parallel dazu existierte in der Bundesrepublik ein Netz von Einrichtungen, die in der Nachkriegszeit als Amerika-Häuser gegründet worden waren und in der Folge in die Trägerschaft deutscher-amerikanischer Gesellschaften übergingen oder in andere Formen interkultureller Begegnungsstätten umgewandelt wurden. Ähnlich bestehen zahlreiche Einrichtungen, die speziell der deutsch-französischen Begegnung dienen. Im Laufe der Jahre ist ein breites Spektrum anderer, dem Kulturaustausch verpflichteter Einrichtungen hinzugekommen.

In Thüringen werden die drei ehemaligen Häuser der DSF anderweitig genutzt, es ist bisher fast nichts entstanden, was institutionell und kontinuierlich internationale und multikulturelle Begegnungen ermöglicht. Das französische Außenministerium betreibt mit zwei Mitarbeitern, wovon einer nur zeitweilig als Zivildienstleistender beschäftigt ist, ein kleines "Bureau d'Action Culturelle et Linguistique d'Erfurt", das Europäische Kulturzentrum in Thüringen wird institutionell nicht gefördert und arbeitet ausschließlich mit Projektfördermitteln, dem Multikulturellen Zentrum in Thüringen und einigen anderen Vereinen, die z.T. sehr engagiert auf dem Gebiet des Kulturaustauschs arbeiten, ergeht es ähnlich. Da die personelle Basis fast ausschließlich über ABM und AFG-Stellen aufrechterhalten wird, verstärkt sich der Eindruck des Provisorischen. Viele Initiativen sind an diesem Problem in den letzten Jahren bereits gescheitert. Eine Verbesserung der Situation ist durch allgemeine Verringerung der Kulturetats, das absehbare Ende der laufenden Arbeitsförderungsmaßnahmen und den Mangel an geeigneten Räumen kaum in Sicht.

Dabei ist sicher zwischen solchen Initiativen zu unterscheiden, die ein öffentliches Publikum ansprechen und nach kontinuierlicher und professioneller Wirksamkeit streben und solchen, die in erster Linie der Befriedigung der Interessen der eigenen Mitglieder dienen und in längeren Intervallen mit Einzelprojekten an die Öffentlichkeit treten. Für diesen zweiten Sektor, der weit weniger von der öffentlichen Akzeptanz und Förderung abhängt, ist in erster Linie natürlich das Engagement einzelner Mitglieder ausschlaggebend, als räumliche und finanzielle Voraussetzungen.

Blickt man von diesem Beispiel aus auf die Gesamtsituation der Kulturvereine in Thüringen, zeigt sich folgendes Bild: Die Anzahl und das Spektrum der in ihnen vertretenen Interessen ist groß und entsprechend der sozialen Struktur der einzelnen Orte differenziert. Es gibt viel persönliches Engagement, das sich stark an persönliche Freizeitinteressen knüpft. Offenbar landesweit vorherrschend sind Musikvereine, vor allem Chöre. In Stadt und Landkreis Eisenach waren beispielsweise 1993 von insgesamt ca. 123 Kulturvereinen 37 Chöre, dazu 10 Kirchenchöre und 27 andere aktiv musizierende Gruppen angemeldet, Vereine der Traditionspflege, Geschichts- und Heimatvereine und zahlreiche Zusammenschlüsse, die sich der heiteren Unterhaltung widmen, wie etwa Karnevalklubs, stehen in der Zahlenstatistik ebenfalls auf vorderen Plätzen. Vielerorts klagen die örtlichen Kulturpolitiker über zu wenig Initiativen im soziokulturellen Bereich sowie bei kulturellen Aktivitäten mit Kindern und Jugendlichen, sehen für sich aber kaum die Möglichkeit, hier verändernd tätig zu werden. Es gibt zu wenig Bürgerhäuser und Jugendzentren, in denen sich derartige Kulturinteressen realisieren könnten.

Die Bereitschaft der Stadtverwaltungen zur Förderung von Vereinen und freien Initiativen ist sehr unterschiedlich, insgesamt aber unbefriedigend. Um es am Beispiel der Fördermittelvergabe zu illustrieren: Mit Abstand an der Spitze stand 1993 die Stadt Weimar. Sie gab 300.000 DM Fördermittel für Vereine und freie Träger aus, die Landeshauptstadt Erfurt hingegen nur 85 000 DM, eine Summe, die sie im Haushaltsjahr 1994 annähernd verdoppelt hat. Jena als die dritte größere Stadt in Thüringen mit etwa einem Drittel der Einwohnerzahl Erfurts, hat 1993 für die Förderung freier Träger 143 000 DM ausgegeben. Während aber die 300 000 DM aus Weimar läppische 1% des gesamten Kulturretats der Klassikerstadt gewesen sind, macht der Jener Beitrag ca. 5 %, der Erfurter allerdings nur 0,3 % der Haushaltsmittel aus.

Die Verschiedenartigkeit der Kulturkonzeptionen in den einzelnen Städten ist groß. Eindeutige Zusammenhänge mit dem urbanen Gesamtgefüge der Kommunen, wie etwa ähnliche Auswirkungen des Vorhandenseins großer Kultureinrichtungen auf die Förderung der Breitenkultur, lassen sich nicht nachweisen. Sicher trifft zu, daß die Orte, in denen Theater, Orchester oder andere professionelle Kultureinrichtungen angesiedelt sind, in der Regel auch über ein breiteres Spektrum an aktiv betriebenen kulturellen Bürgerinteressen verfügen, die jeweilige Kommunalpolitik verhält sich dazu aber in durchaus unterschiedlicher Weise. Obgleich z.B. in Gera und Rudolstadt Drei-Sparten-Theater und überregional bedeutsame Museen unterhalten werden, bemühen sich die Kulturverwaltungen intensiv um die Entwicklung und Förderung der Breiten- und Soziokultur. Demgegenüber führt das Vorhandensein großer Kultureinrichtungen in Erfurt und Suhl eher dazu, daß die vorhandenen Mittel überproportional zum Erhalt der Theater und Orchester auf Kosten anderer Kulturbereiche eingesetzt werden.

ähnlich gegensätzliche Konzepte werden in den Orten ohne größere professionelle Kultureinrichtungen realisiert. Während in Bad Berka, Mühlhausen oder Heiligenstadt intensive, auch finanziell unteretzte Bemühungen um ein reiches Kulturleben das geistige Klima der Stadt beeinflussen, kommt anderswo "Kultur" nur am Rande kommunalpolitischen Denkens vor. In Stadtroda wurden 1993 ganze 2,83% des städtischen Haushalts für Kultur ausgegeben, in Pößneck 3,6 %, tendenziell sind die Zahlen für die meisten Thüringer Städte in den Jahren 1991 bis 1994 zudem noch rückläufig. Die geringen Aufwendungen werden außer mit dem Argument allgemeiner Finanzschwäche häufig damit begründet, daß Resignation, hohe Arbeitslosigkeit und ungelöste soziale Probleme zu einem Rückgang kultureller Interessen geführt hätten. Eigenes Unvermögen, Subjektivismus und persönliche Vorlieben verantwortlicher Kommunalpolitiker sind für kulturpolitische Entscheidungen häufig ausschlaggebender als Sachverstand und in die Zukunft gerichtetes Denken.

Kulturpolitik ist nicht allein Angelegenheit der zuständigen Verwaltungen, in ihr spiegelt sich das Gesamtinteresse wieder, das die gewählten Parlamente dieser Seite des Lebens zuwenden und das durchaus nicht immer mit den Interessen der kulturinteressierten Bürger übereinstimmt. Kulturetats, Zuordnung und Rolle der Kulturverwaltungen und deren personelle Besetzung gehen letzten Endes auf Ratsbeschlüsse zurück. Auch hier extreme Unterschiede in den Thüringer Städten. Während in einer traditionsreichen Kulturstadt wie Meiningen 2 Mitarbeiter der Stadtverwaltung auf Abteilungsebene für Kultur und Fremdenverkehr zuständig sind, beschäftigt das Kulturamt Gera 17 Personen. Das Spektrum kommunaler Kulturverwaltungen reicht vom persönlichen Mitarbeiter des Bürgermeisters, der die Kulturarbeit "mit erledigt", über die Erfurter Absicht, die Ressorts Bildung, Kultur, Fremdenverkehr und Sport in einem Dezernat zusammenzufassen und auf der Ebene von Referaten die fachlichen Aufgaben zu gliedern bis zu der Weimarer Lösung, eine städtische Kulturdirektion zu betreiben, die langfristig und vergleichsweise unabhängig von parteipolitischen Interessen die kommunale Kulturpolitik konzipiert und umsetzt.

In diesen unterschiedlichen Strukturen wird aber auch die Unsicherheit im Selbstverständnis der Stadtverwaltungen hinsichtlich ihrer Aufgaben im kulturellen Leben deutlich. Aus der Feststellung, daß ein reglementiertes und staatlich verordnetes Kulturleben den Weg zur "Kulturnation" nicht ebnet, leiten einige die Auffassung ab, Kulturprozesse dem Selbstlauf überlassen zu können und sich am besten um das kulturelle Leben in ihrer Stadt gar nicht mehr zu kümmern. Andere setzen - in bester Absicht - letztendlich Traditionen der DDR-Kulturpolitik fort, wenn sie für sich als Amt die Verpflichtung empfinden, den Bürgern kulturell etwas "bieten" zu sollen und selber als Organisatoren von Veranstaltungen auftreten. Nur wenig entwickelt ist ein Verständnis dafür, daß es Aufgabe des Staates ist, kulturelle Entwicklungen zu ermöglichen und zu fördern, indem er kulturelle Einrichtungen schafft und alle die stärkt, die aus beruflichem oder Freizeitinteresse heraus kulturell tätig sind.

Übereinstimmender ist die politische Haltung gegenüber den traditionellen Einrichtungen der Hochkultur. Im Einvernehmen mit dem eingangs zitierten Einigungsvertrag wurde von Anfang an allorts viel Geld darauf verwendet, vor allem die Museen und Theater in ihrer Substanz zu erhalten. Einen deutlichen Aufschwung nahm nach 1990 die Denkmalpflege, für die in Thüringen auch im Vergleich zu anderen Bundesländern außerordentlich viel Geld bereitgestellt wurde, das im öffentlichen und privaten Bereich die Sanierung und Rekonstruktion zahlreicher wertvoller Objekte ermöglichte. Auch in den Kommunen wird die Erhaltung und Wiederherstellung historischer Stadtkerne und einzelner Gebäude als wichtige kulturelle Aufgabe empfunden, was in seiner Bedeutung keineswegs in Zweifel zu ziehen ist, aber im Kontext zur Komplexität der Kulturentwicklung darauf hinweist, daß im kulturellen Selbstverständnis ein stark materieller, traditionsorientierter und wirtschaftlicher Blickwinkel vorherrscht.

Diese Argumente waren auch in der Diskussion um die Theaterreform in Thüringen wichtig. Im Allgemeinen spielen kulturelle Fragen in den öffentlichen Diskussionen in Thüringen keine sehr große Rolle. Aber in diesem Falle schlugen die Wogen recht hoch: Von außen wurde bereits vor Jahren sichtbar, daß das Theaternetz in Thüringen zu dicht ist. Die acht Theater liegen meist weniger als 50 km auseinander, die Spielpläne unterscheiden sich wenig voneinander, die künstlerischen Leistungen sind oft provinziell, nach 1989 blieben die Häuser häufig leer. Und das alles für sehr viel Geld. Den weitaus größten Teil der Kulturfinanzierung in Thüringen verschlingen die Subventionen für die Stadttheater. Also lag der Gedanke nahe, das Theaternetz zu reformieren, im Klartext: Ensembles aufzulösen. Das aber stieß auf den einhelligen Protest aller "Theaterstädte". Theaterkultur als Standortfaktor für Industriean siedlungen, die Steigerung der touristischen Attraktivität eines Ortes durch das Vorhandensein eines eigenen Theaterensembles, Theater selbst als Wirtschaftsfaktor, der einigen Hundert Mitarbeitern Lohn und Brot gibt, waren von Seiten der Städte tragende Thesen in der Debatte. Dann gab es noch die anderen Argumente: Die meisten Theater in Thüringen haben eine lange Geschichte, einige wurden von Goethe gegründet, von seinem Ensemble bespielt oder wenigstens von ihm besucht. Welch ein Vergehen an der Kulturgeschichte, ein solches Haus schließen zu wollen! Oder: Die Nordhausener sagen: Wir haben unser Theater in den schweren Zeiten des 1. Weltkriegs gebaut, wir haben es durch die Inflation, das Dritte Reich und die DDR gebracht. 1990 sollte alles besser werden, und nun wollt ihr unser Theater schließen! Und: Unser Theater ist

die wichtigste Kultureinrichtung in der Stadt. Sein Verlust ist der Verlust unserer kulturellen Identität!

Sosehr es prinzipiell richtig ist, daß ein stationäres Theater in der Stadt das geistige Klima nachhaltiger beeinflusst, als es über die abendlichen Vorstellungsbesucher abzulesen ist, ebensosehr ist doch zu fragen, ob die Struktur des bürgerlichen Stadttheaters aus dem 19. Jahrhundert mit den späteren Einschränkungen durch ein verwirrendes System von Tarifverträgen und Verordnungen in dieser Form noch geeignet ist, im gegenwärtigen kulturellen Leben eine wichtige Rolle zu spielen, die über die Funktion eines antiquierten Renommierobjektes hinausgeht. Die Fragen nach neuen inhaltlichen Konzepten wurden in der Diskussion aber weitgehend ausgespart.

Geeinigt hat man sich letzten Endes auf einen Kompromiß, dessen Zukunftsträchtigkeit sich erst beweisen muß: Alle stationären Theater bleiben vorerst erhalten, fast alle müssen das mit z. T. drastisch verringerter Ensemblestärke erkaufen, die kleineren sind genötigt, mit Nachbartheatern zu fusionieren. Was früher schon provinziell war, wird es dadurch noch mehr. Eine große Oper mit 56 Musikern im Orchestergraben kann man sich schlecht vorstellen.

Übrigens: Aus den ursprünglich 8 Theatern sind jetzt 10 geworden. Eines ist durch Teilung der Städtischen Bühnen Erfurt als "Theater Waidpeicher e.V." entstanden, das ein international angesehenes Puppentheater und ein Kabarettensemble beherbergt, das andere ist das "Theaterhaus Jena", das im stehengebliebenen Bühnenhaus des abgebrannten Jenaer Stadttheaters agiert und in dem gegenwärtig das interessanteste und aufregendste Schauspieltheater in Thüringen gemacht wird. Als ABM-Theater von jungen Künstlern gegründet und von den Etablierten zunächst nicht ernst genommen, hat die Debatte um die Zukunft der Thüringer Theater immerhin dazu geführt, daß das Ensemble eine Sockelfinanzierung erhält, deren Höhe jedem Stadttheater wohl nur ein müdes Lächeln entlocken würde, immerhin aber ein Weiterarbeiten in der nahen Zukunft ermöglicht.

Diese Entscheidung ist auch insofern bemerkenswert, da angesichts der insgesamt unsicheren Situation im kulturellen Leben Thüringens und der ohnehin hohen Belastung des Haushalts durch traditionelle Einrichtungen, kaum jemand bereit ist, Neues dauerhaft zu fördern und Verpflichtungen einzugehen. Es blühen die zeitlich begrenzten, überschaubaren Einzelprojekte, die einzuordnen sind in den Rahmen des vorliegenden Haushalts. Wenn sie darüber hinaus noch möglichst viel Aufsehen erregen, umso besser. Rosenfeste, Brunnenfeste, Schützenfeste, Heimatfeste, für den gehobenen Geschmack Kunstfeste, Orgelfeste, Musikfeste, Tanzfeste. Eine ansehnliche Zahl mehr oder weniger guter Einzelprojekte von Künstlern und Künstlergruppen erweckt darüber hinaus den Eindruck üppiger Kreativität als Kennzeichen Thüringer Kultur. Aber vieles wirklich Bemerkenswertes dringt zu wenig nach außen, für eine gute Öffentlichkeitsarbeit fehlt wieder das Geld und oft auch die Professionalität. Gekonnte Improvisation hat im kulturellen Leben immer ihren Reiz. Aber sie kann nicht die Grundlage für eine Gesellschaft sein, die von der Welt in ihrer "Bedeutung als Kulturstaat" anerkannt werden will.

### **Ausschau**

Die große Herausforderung für die Kultur in Thüringen ist das Jahr 1999: Weimar - Kulturstadt Europas. Vielerorts wird die Absicht geäußert, in diesem Ereignis das kulturelle Selbstbewußtsein des Landes und seiner Bürger erscheinen zu lassen und der Welt gegenüber zu dokumentieren, daß sich Thüringen zu Recht auf seine großen kulturellen Traditionen beruft und diese nicht nur in der musealen Bewunderung feiert, sondern als lebendige und zukunftsorientierte Kultugesellschaft tatsächlich lebt. Aber es ist noch keineswegs ausgeschlossen, daß das Jubeljahr nur zum Renommierspektakel à la Lissabon gerät. Viele Zeichen der gegenwärtigen Situation lassen diese Befürchtung zu. Eines ist sicher: der eigentliche Motor für kulturelle Leistungen ist nicht Geld, sondern sind Ideen und die Kraft, sie zu verwirklichen. Noch sind die neuen Luthers, Bachs, Goethes, Hölderlins und Kandinskys in Thüringen etwas rar. Aber noch sind ja auch fünf Jahre Zeit.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 16/ 1994,  
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>